

Der Kaisers alte Kleider

Autor(en): **Perlet, Gisela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **46 (2009)**

PDF erstellt am: **11.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858121>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Des Kaisers alte Kleider

GISELA PERLET, ROSTOCK

»Aber er hat ja nichts an!« tönte es durch die Straßen. »Er hat wirklich nichts an!« rief das ganze Volk. »Er ist splitterfasernackt!« schrienen die Frauen und zeigten auf ihn mit Fingern. »Und so was will Kaiser sein, gar nichts ist an dem dran!«

Womit sie nicht unrecht hatten. Der Kaiser, blauhäutig und vor Kälte schlotternd, versuchte schamhaft seine Blöße zu bedecken. Doch weder Reichsapfel noch Zepter, anderes hatte er nicht zur Hand, reichten dafür aus.

Seine Minister und Fahnenräger blieben einer nach dem anderen zurück. Die Kammerherren trugen zwar noch seine unsichtbare Schleppe, doch als ihre Arme schließlich erlahmten, machten sie sich davon in die Seitengassen. Auch dort wurde gelacht und gejoht und »Er hat ja nichts an!« gerufen, und um nicht als Kaiserdiener erkannt zu werden, schrienen sie aus Leibeskräften mit.

Da begann selbst der Thronhimmel bedenklich zu schwanken, als würde auch er von Gelächter geschüttelt. Seine Träger tauschten bedeutsame Blicke aus und blieben alle vier wie auf Kommando stehen. Sie klappten das schwere Gestell mit Fransen und Troddeln zusammen und warfen es, ebenso ihre berüshten Seidenjacken, einfach weg. Dann mischten sie sich hemdsärmelig unter das Volk und verkündeten, sie hätten die Knechtschaft satt.

Nun war der Kaiser ganz allein und ging und ging mit gellenden Ohren.

Niemand stellte sich ihm in den Weg, niemand wollte ihm nahe kommen, niemand reichte ihm eine wärmende Decke. Die Leute ließen ihn einfach laufen und schickten ihm ihr Gelächter hinterdrein. Jetzt herrschte kein Kaiser mehr, sondern eitel Freude, und jeder sagte, was er sonst kaum zu denken gewagt hatte. Da war eine Ausgelassenheit, ein Gejubil, das sich in einigen Stadtteilen zu Orgien steigerte. Man war so mutig und frei und überaus einig.

Nur das Kind, das die später geflügelten Worte zuerst gesagt hatte, verstand von alledem gar nichts. Es war von all dem Geschrei und Gedränge verschreckt, fing zu weinen an und wollte nach Hause.

»Hast recht«, sagte sein Vater, den böse Ahnungen befielen, »wir wollen es jedenfalls nicht gewesen sein, wenn es mal wieder anders kommt.«

Und so verschwanden sie, was niemandem auffiel.

*

Auch der Kaiser wollte nichts als nach Hause. Auch er verstand von alledem gar nichts. Er spürte, was Zepter und Reichsapfel wogen, und setzte einen Fuß vor den

ändern. Weil der Weg zum Schloss hinauf steil und steinig war, brauchte er dafür eine lange Zeit.

So war es kein Wunder, dass ihm die Nachricht von der Wirkung seines Nacktauftritts längst vorausgeeilt war. Aus allen Fenstern hingen Hofbeamte und Diener, neugierig und feixend, als hätten sie ihn noch nie ohne Kleider gesehen. Es war für den Kaiser ein Glück, dass er sich ihre Kommentare nicht anhören musste.

Nur eine Gestalt, die allein an einem Fenster des Seitenflügels stand, lachte nicht. Das war die Kaiserin. Obwohl der Kaiser immer nur schöne Kleider im Kopf und seine Frau fast vergessen hatte, gab es sie noch, und sie schäumte vor Wut.

»Komm du mir man nach Haus!« schrie sie in einem ortsfremden Dialekt, den man bei Hofe nicht recht verstand. »Dann kannst du aber was erleben!« Und dazu schwenkte sie drohend den Besen.

Als der Kaiser die Stimme seiner Gemahlin vernahm, fuhr er zusammen und konnte nicht einmal erbleichen. Verzweifelt krümmte er sich, um etwas Unsichtbares zu verbergen. Zu spät, die Augen der Kaiserin waren schneller gewesen.

»An dem ist nichts dran!« kreischte sie. »Deshalb waren ihm Kleider so wichtig. Der kann nur kaisern, und sonst kann er gar nichts!«

Dann warf sie das Fenster krachend zu.

Ohne dass ihm ein Diener half, öffnete der Kaiser das schwere Portal und schleppte sich mühsam die Treppe hinauf. Niemand hieß ihn im Schloss willkommen, niemand stand vor ihm stramm und fragte nach seinen Wünschen. Nicht einmal Schlafrock und Pantoffeln bekam er gereicht. Ihn umgab nur eine bedrohliche Stille.

Und weil ihm nichts anderes einfiel, ging er ins Bett und weinte sich in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

*

Der nächste Morgen war grau und trübe, wie nächste Morgen eben sind. Die Bewohner der Stadt hatten sich ausgelacht, nicht aber ausgeschlafen, und verspürten wenig Lust, sich den schmerzenden Kopf über einen nackten Kaiser zu zerbrechen.

Die Straßen sahen abscheulich aus: überall Aschereste von Freudenfeuern, zerbrochene Flaschen, zerfetzte Fahnen, abgerissene Kaiserbilder und andere übel riechende Überreste. Weil Ordnung nun einmal sein muss, machten sich einige Frühaufsteher ans Aufräumen, fegten Unrat und Scherben zusammen und hängten einige heil gebliebene Kaiserbilder wieder auf. Nicht zu sehen war, dass ein paar Leute immer noch feierten oder über notwendige Reformen berieten, denn die meisten begaben sich an diesem ganz gewöhnlichen Alltag an ihr ganz gewöhnliches Tagewerk.

Die leeren Geschäfte öffneten wie immer, die Erwachsenen gingen zur Arbeit, die Kinder gingen zur Schule und stellten sich zum üblichen Fahnenappell auf. Vielleicht klang das Hoch auf den Kaiser ein wenig dünner, einige Problemkinder

zappelten und lachten dabei, doch sie wurden von den Aufsichtskräften schnell zur Ruhe gebracht.

Denn nächst der Ordnung tat Ruhe not, damit die Träume der letzten Nacht nicht zu Albträumen oder gar zu Wirklichkeit würden. Vielleicht war dieser Kaiser besser als keiner oder ein anderer, bei dem man nicht wusste, woran man war. Dachte die Mehrheit und wartete ab.

*

Im Gegensatz zu dem müde-verkaterten Volk war der Kaiser hellwach und munter. Erschöpft von der ungewohnten Bewegung in Kälte und an frischer Luft, befreit von enger Bekleidung und schweren Orden, hatte er so prachtvoll wie lange nicht geschlafen und räkelte sich ausgiebig und zufrieden.

Dann aber fiel ihm der Vortag ein, die Prozession, die zur Prozedur geworden war. Man hatte ihn verhöhnt und ausgelacht, wie nie in seinem ganzen Leben. Und alle hatten ihn im Stich gelassen, keiner hatte ihm die Treue gehalten, sein Hofstaat nicht, die Kaiserin nicht und das Volk schon gar nicht. Kein einziger taugte für sein Amt, alle waren sie dümmer als erlaubt. Wie hätten sie seine schönen neuen Kleider da sehen können? Er allein war hier der Kaiser, und also musste er regieren und sie strafen.

Er griff zur Glocke und ließ die beiden Minister antreten, die als erste den Stoff auf dem Webstuhl gelobt hatten.

»Habt ihr mir ewige Treue geschworen?« fuhr er sie an.

»Jawohl, Majestät!«

»Habt ihr den Stoff auf dem Webstuhl gesehen?«

»Wir taugen für unser Amt, Majestät.«

»Habt ihr mich also angelogen?«

»Wir haben auf Eure Weisheit vertraut.«

»Wo wart ihr, als ich allein durch die Straßen schritt?«

»Wir haben nach den Betrügnern gesucht, leider erfolglos.«

»Es reicht! Ihr habt eure Unfähigkeit bewiesen. Ab in den Kerker!«

»Für den Anfang ging das ja vortrefflich«, lobte sich der Kaiser selbst.

Als Nächste ließ er die Schleppen- und Thronhimmelträger kommen, warf ihnen Verrat und Majestätsbeleidigung vor und strafte sie auf die gleiche Weise.

Das Regieren machte ihm jetzt richtig Spaß. Hatte er sich bisher in den bewundernden Blicken seiner Untertanen gesonnt, so sah er nun in ihren Augen Angst. Und das gefiel ihm viel besser. Am liebsten hätte er immer so weiter gemacht, um sie dann alle hinrichten zu lassen. Da aber fiel ihm rechtzeitig ein, dass er ein paar von ihnen noch brauchte: Soldaten und Büttel und Henker vor allem, natürlich Lakaien, Köche, Schneider und Putzpersonal. Auch ein paar Ratgeber, um ihnen danach die Schuld zu geben. Und Gaukler und Hofnarren, damit man etwas zu lachen hatte. Sogar eine Kaiserin war notwendig, schon wegen der Leute.

Aber sie hatte ihn auch verraten, und Staat war mit ihr ohnehin nicht zu machen. Deshalb musste sie abgestraft und abgeschafft werden.

Doch als er sie einbestellte, ließ sie ihm ausrichten, sie habe Migräne, und er könne sie mal, was sie allerdings etwas drastischer ausdrückte. Dass sie ihm schlicht den Gehorsam verweigerte, verdarb ihm die Stimmung.

Nach dem nächsten Läuten erschien niemand mehr. Auch alle weiteren Versuche waren vergeblich.

»Will sich denn keiner regieren lassen?« rief er laut und bekam keine Antwort.
»Ich bin der einzige, der für dieses Amt taugt!«

Hätte er nur besser hören als befehlen gelernt, dann hätte er Rascheln und Tuscheln und halblaute Bemerkungen vernommen, gegen die das Gelächter des Volks ein harmloser Spaß gewesen war. So ein Schloss hat viele geheime Gänge und Winkel, die entlassenen Hofschranzen, welche keineswegs im Kerker verschwunden waren, Zuflucht und Verschwörungsmöglichkeiten boten.

Sie wollten sich wirklich nicht mehr regieren lassen, nicht von einem, der völlig übergeschnappt war und eine große Gefahr für das ganze Land darstellte. Dass er dumm war und für sein Amt nicht taugte, hatten sie längst erkannt, doch dieser obszöne Auftritt vor allem Volk und nun seine Machtallüren, das brachte das Fass zum Überlaufen. Alle waren sich darin einig, dass ein solcher Kaiser abgesetzt gehörte und es *de facto* auch schon war.

Nur über die Nachfolge war man sich nicht einig, da gingen die Meinungen weit auseinander, und die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber wurde ständig größer. Es fand ein Macht- und Wahlkampf statt, bei dem nicht nur Worte zum Einsatz kamen. Weil aber die Folgen eines zu schnellen Führungswechsels nicht abzusehen waren, einigte man sich erst einmal auf den Beschluss, jeden Schritt des Nicht-mehr-Kaisers zu überwachen, um, falls erforderlich, unverzüglich einzugreifen.

*

Von alledem ahnte der Kaiser nicht das Geringste. Nicht einmal um die Intrigen bei Hofe hatte er sich gekümmert, schlimmer noch – er hatte sie nicht für möglich gehalten. Er wollte jetzt nur so gern regieren, doch woher sollte er die notwendigen Untertanen nehmen?

Plötzlich fiel ihm das Volk ein. Das hatte ihn zwar bitter enttäuscht und seine prächtigen Kleider nicht gesehen, taugte also nicht für sein Amt – doch wäre ein weniger dummes Volk denn besser? Nur wer zu viel denkt, ist gefährlich. Und diese Leute hatten genug zu essen und waren bisher nicht als rebellisch aufgefallen. Vielleicht sollte er seinem alten Volk noch eine letzte Chance geben, auf dass es sich bewähren und seiner Pracht und Herrlichkeit würdig erweisen könnte.

Er wollte sich sogar selbst bemühen, den ersten Schritt tun und zu ihm gehen, so wie er war. Da warf er die Decke ab, sprang aus dem Bett, und als er nun in den Spiegel sah, erfüllte ihn der Anblick seines Körpers mit Wohlgefallen: Die Haut war nicht mehr bläulich-käsigt, sondern glänzte rosigt. Zwar waren seine Schultern etwas

schmal geraten, darunter aber nahm er an Fülle zu, und Bauch und Hinterteil wirkten geradezu imposant-majestätisch. Ja, er glich ganz und gar einer Birne, wie andere berühmte Herrscher auch.

Hoch erhobenen Hauptes, geschmückt nur mit der Kaiserkrone, in der einen Hand den Reichsapfel und in der anderen das Zepter, verließ er nun das Schloss und näherte sich mit zierlichen Trippelschritten der Stadt.

Dort erinnerte kaum noch etwas an die Ereignisse des Vortags. Der größte Unrat war beseitigt, dass ein paar Bilder und Transparente fehlten, fiel nicht weiter auf, auch vorher hatten die Leute sie kaum bemerkt. Dass die Stadt an diesem normalen Werktag menschenleer und ruhig wirkte, war nicht ungewöhnlich, denn niemand war zum Spalierstehen und Fähnchenschwenken an den Straßenrand beordert.

Doch so einsam, wie sich nun der enttäuschte Kaiser fühlte, war er nicht. Zum einen schlich ihm, von der Leibgarde angeführt, auf leisen Sohlen sein ganzer Hofstaat nach. Zum anderen war auch die Stadt nicht so unbelebt. Da er nur immer vorwärts, weder nach rechts noch nach links noch hinter sich schaute, sah er die Schatten nicht, die sich hinter Gardinen, Ecken und in zwielichtigen Gassen regten. Und wäre ihm nicht die Krone auf die Ohren gerutscht, hätte er dazu ein mehrstimmiges Gemurmel vernommen. Denn seine Rufe »Wo bist du, mein Volk? Ich liebe dich doch!« verhallten keineswegs ungehört

Im Gegenteil, sie lösten sehr unterschiedliche Reaktionen aus.

»Der will uns nur vorspielen, er sei unser Kaiser«, meinten einige.

»Vielleicht will er uns auf die Probe stellen?« fragten mehrere.

»Aber hinter ihm kommt ja der ganze Hofstaat und sogar Militär!« bemerkten alle und fanden das ganz und gar nicht zum Lachen.

Da verbreiteten sich Angst und Entsetzen, erste Schreie ertönten, mehrten sich, wurden immer lauter und schriller und drangen schließlich bis zu den Ohren des Kaisers vor.

Erstaunt blieb er stehen und hob das Zepter.

Für eine Schrecksekunde herrschte Stille.

Dann setzte sich eine Stimmenmehrheit durch, und es erklang wie ein Jubelchor: »Gott, wie sind des Kaisers neue Kleider unvergleichlich!« Und weiter, als wäre noch nicht genug gelobt: »Was hat er für eine herrliche Schleppe am Rock! Wie prächtig das sitzt!«

Da lächelte der Kaiser seinem Volk, das also doch für dieses Amt taugte, gnädig zu.

»Ja, es ist ganz allerliebste!« rief hinter ihm der ganze Hofstaat. »Ja!« und noch einmal »Ja!«

»Da kann man ja mal sehn«, sagte die Kaiserin.